

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjährlicher Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. M. — Man pränumerirt in Wien im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

Skizze eines Ausflugs nach Broek*) bei Amsterdam.

An der table d'hôte im Gasthose zum Wapen von Amsterdam saß ein buntes Gemisch aller Nationen und Ständen beisammen, welches, trotz der verschiedenen Sprachen, Meinungen und Ansichten, doch darin vollkommen übereinstimmte, daß der soumon frais, der in einer köstlichen Sauce herumgereicht wurde, wenn nicht der beste Fisch der Welt, doch immerhin eines der trefflichsten Gerichte sei, welches je dem Geschmacksurtheile der Feinzünger unterworfen wurde. (Man sage dann noch, daß das Sprichwort „viele Köpfe, viele Sinne“ allgemeine Anwendung habe). Die Koriphäen der Gesellschaft waren: Ein englischer Ex-Kaufmann mit seiner Frau, die über Rotterdam gekommen waren, um ein wenig den Kontinent zu besuchen, vielleicht auch um gelegentlich einige Pfund Sterlings zu ersparen; ferner zwei dito, jedoch jüngerer Race, die vor ihrer großen Tour über Paris und Neapel zurück kamen; nicht minder ein spanischer Grande zweiter Klasse, ein Advokat aus Paris, ein rothhaartiger hannoverscher Offizier, endlich ein dicker Holländer mit glänzendem Gesichte, der wenigstens keine großen Sprachkenntnisse verrieth, da er auf alle an ihn französisch, deutsch und englisch gerichteten Fragen nichts zu erwidern wußte, als sein ewiges „Wat y believ.“ Unser nächster Tischgenosse, der bereits erwähnte Spanier, war dagegen eine eigene, jedoch nicht unangenehme Erscheinung; eine Anlage zum Spleen schien ihn sogar den Engländern akklimatisiren zu wollen. Sein feuriges schwarzes Auge, das eine heroische Braue umwölbte, stach sonderbar von dem bereits grau werdenden Kopfe ab, der einem Fünfzi-

*) Sprich „Brühl.“

ger anzugehören sch:n, während doch die Denk- und Lebensweise dieses Fremden noch immer den jugendlichen Lebemann beurkundeten. Stets heiterer Laune, besaß er auch das seltene Talent, die Anlagen seiner Gesellschaften für die Konversation zu gewinnen, wobei er jedoch durchaus nicht glänzen wollte, ja es sogar nicht verschmähte, sie nöthigen Falles selbst zu einem leichten Scherze hinzugeben. Nur eine Schwachheit hatte er mit den meisten Bewohnern der Südländer gemein, nämlich eine grenzenlose Neigung zu den Schönen jedes Landes und jedes Stammes; sein wahrhaft universelles Talent, Gespräche mit ihnen anzuknüpfen, war in der That an keine Wortsprache gebunden, und er erzählte uns gleich von vorne herein, daß er sich bei seiner Ankunft in Amsterdam bloß durch Hilfe seiner bereits erworbenen niedlichen Freundinnen bis zum pont des amoureux, einer bekannten Brücke über die Amstel, durchgefragt habe. Drignell war dagegen, wenigstens für einen Spanier, seine Art zu reisen. Gleich unserm unergeslichen Thümmel, der, im Vertrauen gesagt, wohl einer der geistreichsten Kammerherren war, die es je gegeben hat und geben wird, und der es daher wohl verdiene, von einem nicht minder geistreichen Kaiser zu seinem Kammerling ernannt zu werden, reiste auch unsere Grandezza ganz allein mit seinem Hunde, nur mit dem Unterschiede, daß der anmuthige Schöpfer des „Klärchens“ einen Mops, der Spanier dagegen einen großen Wolfshund bei sich führte, zum Zeichen, daß seine Nation für diese Wylare, die ihr größtes Gut, ihre Merinos, hüten, eine große Verehrung hege. Vom Besuchen der so genannten Merkwürdigkeiten einer Reise, als da sind: Kirchen, Palläste, Gallerien u. s. w. war er übrigens durchaus kein Freund, indem er, wie er sich ausdrückte, dies alles weit bequemer erzählen hören oder lesen, und hintendrein in seinem Madrid doch Jedermann glauben machen könne, daß er jeden Nagel und Pinselstrich selbst gesehen habe. Bloß Physiognomik und Psychologie der Damen (das letzte Wort im weitesten Sinne genommen) war eigentlich der Zweck seiner Wanderungen.

Nun ist bekanntlich unter Reisenden nichts gewöhnlicher, als gemeinschaftliche Ausflüge in die Umgegenden großer Städte zu verabreden; wir trugen daher auch darauf an, vor Allem das weltberühmte Dorf Broek zusammen zu besuchen, allein unsere Offerte fand nur bei den beiden jungen Dritten Eingang, die als echte Reisende Alles sehen zu müssen glaubten, was in ihrem Guide des voyageurs indiziert stand. Daß der leichtfertige Grande nicht von der Partie war, bedarf kaum einer Erwähnung, eben so wenig konnten wir von dem unbehilflichen Ehepaare eine günstige Antwort erwarten, die übrigens bei

dem gelbarmen Offizier schon auf keinem Fall, am wenigsten aber bei dem einheimischen Holländer eintreten durfte. Am kräftigsten sprach sich jedoch — zu unserer allseitigen Verwunderung — der französische Advokat gegen den Plan aus, indem er statt aller Gründe nur zwei Anekdotchen aus dem Leben seines Abgotts Voltaire gab, der bekanntlich, als er Holland verließ, entrüstet ausrief: „A Dieu canaux, canards, canaille!“ — und der einem Wasserfreunde, als er ihn fragte: Ob er denn wirklich die berühmten Kanäle gesehen habe? — lakonisch antwortete: „Oh oui et de la bonne compagnie à jetter dedans!“

Wir machten uns demnach, vier Mann hoch (denn, da die Schreiber dieses keine Majestät sind, so werden die geneigten Leserinnen längst geahnet haben, daß deren wenigstens zwei sein müssen), schon am nächsten Morgen zu Fuße auf den Weg zum Hafen, um über das sogenannte Y*) zu schiffen. Nachdem uns dies mit Hilfe eines gefälligen Dampfes gelungen war, landeten wir in Deugschlot**), wo wir Pferde bestellen mußten, um bis zum Ziele unserer Wanderung zu gelangen. Während nun diese gesucht wurden, was, wie Alles in Holland, langweilig genug herging, begutten wir das Dörfchen, wurden aber plötzlich durch angenehme Weiberstimmen vor ein mittelmäßiges Gebäude gebannt, aus welchem Zustande uns nur die Einladung des Herrn vom Hause, bei ihm einzutreten, erwecken konnte. Der gute Mann, eine wahre Ausnahme seines Volks, war die Freundlichkeit selbst. Die Sängetinnen, seine Töchter, hatten zwar gute Stimmen, sangen jedoch, ohne alle Gabe des Vortrags, holländische Volkslieder, französische Romangen und italienische Opernlieder unter einander. Ihre schwächste Seite war natürlich die Aussprache; denn wir konnten durchaus nicht unterscheiden, in welcher Sprache sie sich produzirten. Triller — hohe und tiefe Töne wechselten bei ihnen auf die lächerlichste Weise. Nachdem wir uns bald satt gehört, aber nicht so bald satt gesehen hatten, denn die goldenen Spangen in den blonden Haaren, die Häubchen und schlichten Kleider von blondendem Weiß ließen den Kindern allerliebst, glaubten wir nun aus Dankbarkeit auch etwas entgegen geben zu sollen und sangen, je zwei und zwei, das „rule Britannia“ und Schubert's (des um das deutsche Lied zu früh Verbliebenen) „Wanderer.“ Das Erkennen unseres Publikums, so groß es auch war, konnte uns jedoch bei aller Eitelkeit dennoch nicht bewegen, uns geschmeichelt zu fühlen.

Bald darauf rollten wir in einem erbärmlich stoßenden Fuhrwerke gegen Broek, weit und breit nichts als Himmel und Wasser

*) Sprich „Ei.“

**) Sprich „Dögschlot.“

um uns, denn die Dämme erscheinen dem Auge nur gleich Papierstreifen und, was die Holländer Berge nennen (ihre Dünen), würde in Deutschland kaum zu Hügeln gerechnet werden. Nach einer dreiviertelstündigen Fahrt hielten wir endlich an einem Wirthshause, froh, wie wir glaubten, die Höhe des Dörfchens erreicht zu haben, allein wie bald erfuhren wir, daß es nun wieder mit Apostelgelegenheit weiter kommen heiße, indem, wie uns der Wirth gravitatisch berichtigte, in Broek kein Pferd oder Wagen erscheinen dürfe. Warum? — wurde uns erst später bekannt. Wir schlugen nun einen schmalen mit weißem Geländer eingefassten und mit vielfarbigen Ziegeln getäfelten, äußerst netten Fußsteig ein, der uns bald unter blühendem Strauchwerke zu den ersten Häusern führte. Die Anlage dieses als achttes Weltwunder verschrieenen Ortes der Keintlichkeit ist mangelhaft, denn es gibt nirgends Symmetrie. Die sämmtlich ebenerdigten Häuser sind von mäßigem Umfange, höchstens fünf bis sechs Piecen enthaltend, dagegen meist mit Blumengärten umgeben. Die bunten und frischen Farben, mit welchen diese Gebäude fast allgemein überhäuft sind, geben durchgehend ein Ansehen von Neuheit, obgleich viele derselben bereits über ein Jahrhundert stehen sollen. Auffallend ist die Ueberladung mit fadenzerrathen, fast lauter Schnörkelwerk, an Dächern, Wänden, vorzüglich aber am Prunkthore. Dieses befindet sich in der Mitte des Hauses gegen die Straße, und man gelangt durch dasselbe — jedoch nur bei Familienfesten — in das schönste Gemach des Hauses, den Salon der Holländer. An der Verschönerung dieses Thores erschöpft sich nun der Geschmack oder vielmehr der Ungeschmack der Eigenthümer. Bewunderungswerth sind übrigens die Fenster, die sämmtlich wöchentlich wenigstens zweimal gewaschen werden; in vielen Häusern sind sie von weißem, wohl auch von schön rosenfarbigem Spiegelglase. Bei all' diesen Vorzügen entbehren sie doch des vorzüglichsten Reizes für Fremde, nämlich der Gabe, einen Blick in das Innere zu gestatten, da sie von Innen bei Tag und Nacht von oben bis unten mit weißen Vorhängen verschlossen sind, und somit nur dem Lichte den Eingang gestatten. Les extrêmes se touchent!! im Süden steht man in der schmutzigen Meerestönigin Venedig die schönsten Palläste ohne ein ganzes Fenster, in keiner Straße aber gewiß ein gepuztes Fenster; im Norden findet man in der reinlichsten Seestadt der Welt und in ihren environs gewiß kein schmutziges, und nur äußerst selten ein zerbrochenes Fenster. In dem Zwecke jedoch — nicht gesehen zu werden — umarmen sich die Völk, nur in den Mitteln divergiren sie.

(Beschluß folgt.)

fanb
wohn
ser
rül,
im 1
wohn
Stra
man
pen
Klein
Borr
gewi
viele
telst
entfe
bedet
ter d
rinde
mit
liebe
Engl
nämli
ten
gedet
sie
dürft
Bolk
Krieg
Unab
deft

groß
Rede
keln
Aust
man

Die Bóothicks.

Als im Juni 1497 Giovanni Caboto auf Neufundland landete, fand er einige mit Oker roth bemalte in Hirschfellen gekleidete Einwohner. So wie jedoch später Engländer und Franzosen sich auf dieser Insel niederließen, zogen sie sich in die Wäldern des Innern zurück, und mieden allen Umgang mit den Europäern so völlig, daß es im 18ten Jahrhundert zweifelhaft wurde, ob die Insel noch Ureinwohner habe. Man entschloß sich deswegen am 1. Okt. 1828 zu einer Streife ins Innere, konnte aber keinen Indianer entdecken, doch fand man eine Menge Spuren derselben, als Kanoes, Speerschäfte, Lumpen von Kleidungsstücken und selbst Fußspuren; eben so Hütten, mit kleinen mit Birkenrinde angelegten Gruben zur Aufbewahrung von Vorräthen, die Ueberbleibsel eines Dampfbades. Um den Dampf zu gewinnen, machten die Bóothicks (gleich den Russen, Mexikanern und vielen Indianern der nordamerikanischen Westküste) große Steine mittelst eines angezündeten Holzstokes in freier Luft glühend heiß, dann entfernten sie die Asche, und setzten ein Lattenwerk, fest mit Fellen bedekt, über die heißen Steine, um die äußere Luft abzuhalten. Unter die Felle kroch der Kranke, nahm einen Wassereimer aus Birkenrinde mit und einen Napf aus Birkenholz zum Ausschöpfen, goß damit das Wasser auf die heißen Steine und ließ den Dampf nach Belieben aufsteigen. Es wurde nach der Schilderung einer 1819 von den Engländern gefangen genommenen Indianerin dieses Stammes, vornämlich von alten Leuten und gegen die Sicht gebraucht. Ihre Todten wurden meistens auf Pfählen über die Erde, sorgsam mit Rinde gedekt und in Birkenrinde eingewickelt aufbewahrt, überhaupt zeigten sie Spuren von Kultur und wenn sie noch nicht ganz ausgestorben sind, dürfte ihre Anzahl jetzt sehr gering sein. Merkwürdig ist, daß dieses Volk nie den Umgang mit den Europäern, die sie freilich lange bekriegten, suchte, und in seinen eignen Grenzen und seiner natürlichen Unabhängigkeit, in demselben Zustand als damals, wo Amerika entdeckt wurde, verschwand.

Die große Welt.

In die Welt treten, die schöne Welt frequentiren, sich in die große Welt werfen, sich von der Welt zurückziehen, Alles dieses sind Redensarten, die in früherer Zeit den Inhalt von vier schönen Kapiteln moralischer Reflexionen hätten bilden können. Jetzt aber sind diese Ausdrücke nicht mehr anwendbar. Man tritt nicht in die Welt ein, man wird darin erzogen; mit zwölf Jahren tanzen die jungen Mäd-

den schon mit and sehen ihren Müttern den Hof machen. Mit fünf-
zehn Jahren reden die jungen Leute über Literatur und Politik; ein
Mann, der Vermögen hat und den Lauf der Welt kennt, mag er auch
ganz ohne Geist und Verdienst sein, wird in die schöne und selbst in
die große Welt aufgenommen. Und was das Zurückziehen von der
Welt betrifft, Niemand denkt daran; der Rahme tanzt; der Taube
besucht die Oper; der Blinde liest seine Verse vor; der Reiche und
Mächtige sucht sich zu halten; der Arme und Unglückliche hofft zu
steigen.

Mein künftiger Arzt.

Ich war — wohl mir! — nie krank gewesen;
Doch fiel mir's jüngst recht ernstlich ein:
Wenn du nun je krank solltest sein,
Wen würd'st du dir zum Arzt erlesen?
Der Doktor Allo ist ein Mann,
Den nicht genug man preisen kann —
Und wer nur Doktor Homö nennt,
In Lieb' und Achtung für ihn brennt.

Nachdem ich lange nachgedonnen,
Und doch kein Resultat gewonnen,
Was war das Ende von dem Liebe —
Ich ging gleich vor die rechte Schmiebe.

„Des Kranken Schirm! — des Arztes Stab! —
Sprach ich zu Vater Aesculap —
Sollt's je mir an Gesundheit fehlen,
Wen würd'st du mir zum Arzt empfehlen?
Nur zwischen Zweien schwankt die Wahl;
Und jeder hat so seine Mäken —
Was Doktor Allo gibt zu schlucken,
Für Zung' und Gaum ist Höllequal;
Und bei des Doktor Homö Gaben
Muß man armstarken Glauben haben,
Wie doch wohl können wirksam sein
Fast unsichtbare Pülverlein —“

Der Arzte Ur-Ahn lächelnd spricht:
„Erkrankst du nur sobald noch nicht,
Kann ich dir einen Arzt empfehlen,
Den ich, erkrankt, selbst würde wählen. —
Zur Zeit auf feigen Füßen steht

Der Mann im heil'gen Drange
 Nach Wahrheit er im Stillen lange
 Schon fleißig in zwei Schulen geht,
 Die, ihre Lehren zu verbreiten,
 Allo und Homö kräftig leiten.
 Jetzt noch geheim er praktizirt.
 Doch hat er dort erst ausstudirt,
 Wird er auf eignen Füßen stehen
 Und dann — ich Schwöre Stein und Bein —
 Muß golden seine Praxis sein,
 Selbst jene zwei Doktoren gehen,
 Zu fremdem Heil und eigener Ehre,
 Bei ihm gewiß noch in die Lehre —
 Zu meinem Glauben den Beleg
 Geb' ich dir mit des Mannes Namen:
 Kannst du den Doktor Mittelweg? —
 Den konsulire! — damit Amen!"

Richard Noos.

Enttückung.

Die Wiener Theaterzeitung Nro 40, vom 3. April, enthält folgende Notiz: „Endlich ist das schon oft besprochene, „neunaktige“ Spektakel: Gullastens Drama: Poultailler etc. am 21. des vorigen Monats (also im März) auf der Vesther Bühne gegeben worden. Das Haus war, wie zu erwarten stand (??), gedrängt voll —“ Ferner heißt es: „In Vesth wurde es dreimal hintereinander bei immer vollere Hause dargestellt.“ — Kein Redakteur eines Blattes kann für das stehen, was ihm seine auswärtigen Korrespondenten berichten; er kann nicht an Ort und Stelle sein, um sich von der Wahrheit ihrer Angaben zu überzeugen; es trifft also Hrn. Bäuserle, den geschätzten Redakteur der Theaterzeitung nicht, wenn wir hier zur Steuer der Wahrheit sagen, daß in dieser kurzen Notiz fast eben so viel Lügen als Worte vorkommen. Ueber die Absicht des Einsenders, der wahrscheinlich nie in Vesth war, sind wir zwar ziemlich im Klaren, wir finden uns aber veranlaßt, etwaige leichtgläubige Bürendirektionen auch aufzuklären. Nicht am 21. März, sondern am 20. Febr. ist ein Stück, betitelt: „Leben, Thaten und Ende des Räubers Poultailler,“ nicht in neun, sondern in zwei Akten, gegeben worden; das Haus war nicht gedrängt voll, sondern ziemlich leer, das Stück wurde nicht nur nicht dreimal hinter-

einander bei immer völlerem Hause, sondern summa summarum nur ein einziges Mal und, wie gesagt, bei ziemlich leerem Hause dargestellt! Seit Eröffnung des Pesther Theaters, also seit 19 Jahren, ist daselbst kein Stül dreimal hintereinander gegeben worden. R.

Der Modenkourier. Nr. 14.

(Paris, 25. März 1830.)

1. Zwei Neuigkeiten machten sich bei den Damenanzügen bemerkbar: erstlich die Breite der Puzhüte, und dann die ganz gothische Form gewisser Koeffüren. Drei horizontal angebrachte Straußfedern, zwei rechts und eine links, verleihen vielen Hüten eine übermäßige Weite; zwei geglättete Haarbänder gehen bei gewissen Koeffüren längs der Schläfe hinab und fallen unten bis über die Ohren hinab. Ganz trug man sie so im zwölften Jahrhundert.

2. In dem Boulogner Wäldchen, wohin man zwischen zwei und fünf Uhr gehen muß, um die eleganten Tagsanzüge zu sehen, bemerkte man noch in Menge Sammet- und Atlas Hüte; alle Hüte haben große Federn, größtentheils sind sie unter dem Schirm angebracht und erheben sich zur Form; die neuesten sind von Gros de Naples, rosenroth gefüttert und mit zwei Federn.

3. Letzthin trug eine Dame in der Oper ein Kleid von Bavege, dessen Leibchen vorne durch fünf goldene Knöpfe mit Steinen zugeknöpft war.

4. Man findet zwar noch Kleider mit Kragen und Aufschlag; allein die Näherinnen verfertigen sie nicht mehr; ein sicheres Zeichen, daß ihr Reich nicht mehr von langer Dauer sein wird.

5. Die Sonnenschirme sind noch selten; diejenigen, welche man für diesen Sommer vorbereitet, sind von Seide mit wechselnden Farben; in der Sonne nehmen sich diese Sonnenschirme herrlich aus.

6. Die höllensfeuerfarbene Fraß, deren Kragen und Aufschläge mit schwarzem Sammet gefüttert sind, werden noch immer von den Elegants vorzugsweise angenommen.

Modenbild Nr. 15.

1. Wiener Anzug vom 1. April. Atlashut mit Bändern geziert; Ueberrock von Gros de Naples.

2. Pariser Anzug vom 20. März. Haarflechten mit einer goldenen Kette durchzogen. Kleid von indischem Batist mit Bischofsärmeln. Halsband und Bracelets von Sammet.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.